Die ökumenische Frage an die Katholische Kirche

Autor(en): **Brock, Erich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **13 (1945-1946)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-759158

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE ÖKUMENISCHE FRAGE AN DIE KATHOLISCHE KIRCHE

VON ERICH BROCK

Ein Kennzeichen unserer schweizerischen religiösen Gegenwart ist im Protestantismus folgendes: Die Theologie hat einen völligen Umbruch erfahren; die Theologen sind von der Verteidigung zum Angriff und aus einer gewissen Verlegenheit in ein gespanntes Selbstgefühl übergegangen, die Zahl der Theologiestudenten hat sich flutartig vermehrt; dabei hat, wie uns immer wieder bestätigt wurde, das Gemeindeleben sich keineswegs wirklich belebt, ja eher weithin seinen langsamen Rückgang fortgesetzt. Wenn stellenweise der gegenteilige Anschein entsteht, so handelt es sich da häufig um von der Brutalität des Weltgeschehens aufgeschreckte Intellektuelle, die im Christentum einen letzten Halt für einen sonst ins Wanken geratenen «Humanismus» suchen. An sich ist gegen diese Grundlage neugeknüpfter Verbindung nichts einzuwenden — abgesehen von einzelnen Fällen reiner Zweckbekehrung. Gerade solche aber sind es, welche die Abneigung der wieder selbstbewußten Theologie zum Teil rechtfertigen, auf den Humanitätsgesichtspunkt einzutreten. So geht die Bewegung der Theologie und die der Laien im Protestantismus keineswegs durchwegs parallel.

Aehnliche Gegensätzlichkeit besteht auch im Verhältnis der Konfessionen: einerseits ein starkes Annäherungsbedürfnis in breiteren Kreisen, unter dem Eindruck gemeinsamer elementarer Bedrohtheit im inneren und äußeren Sinne, welche auch das *positiv* Gemeinsame stärker herausstellt; anderseits ein neues Absolutheitsbewußtsein gerade auf Grund der Unterscheidungslehren. Die dialektische Theologie zum Beispiel betont mehr denn je, der Mensch müsse in seiner Beziehung zu Gott allein vom Glauben leben, und dieser Glaube wird durchaus als ein bis ins einzelne bestimmter kirchlich-dogmatischer aufgefaßt. Das Schwebendere und Gefühltere an dieser Beziehung, was dann verächtlich «Religion» genannt wird, gilt da also so gut wie heidnisch; unter diesen Begriff des Religiösen fällt dann unter anderem die katholische Messe. Wie es auch nur um Ansätze zur Anerkennung der Reste liberaler Theologie steht (die neuerdings übrigens den Null-

punkt überschritten zu haben scheint) — darüber ist kein Wort zu verlieren. — Das katholische Absolutheitsbewußtsein ist überhaupt nie aufgegeben worden, und es kommt bei aller Wendung desselben ins Positive doch auch gelegentlich noch polemisch zum Ausdruck, so zum Beispiel wenn häufig rein protestantische Länder Europas wie mit einem dasselbe besagenden Begriffe kurzweg Missionsgebiete genannt werden — oder mehr praktisch etwa im Verhalten des Katholizismus zum Protestantismus in Spanien.

Wir sehen also in den Kirchen eine Belebung des Willens, um den Preis von Ausschließlichkeit wieder in ein erfülltes Bewußtsein des Absoluten hineinzufinden — ein Bewußtsein, das die Geschichte eben immer an *besondere* und umrissene Denk- und Lebensformen geknüpft zeigt. Auf der anderen Seite weisen die großen religiösen Perioden der Geschichte unter diesen oft harten Umrissen doch eine unbewußt ins Breitere strömende Lebendigkeit auf. Der Idealismus hätte zwar dieses Element nicht allzunaiv gegen die besondere Bestimmtheit aller geistigen Existenz ausspielen sollen; dennoch vermag ohne dasselbe die bloße Schärfe der Kontur *nichts* zu bedeuten in bezug auf das Absolute. Wenn man aus der Verblasenheit des Idealismus, aus seinem nur wissenden Außenstehen heute so bewußt in die Enge der überschaulosen geschlossenen Form zurückstrebt — so ergibt sich leicht der Irrtum, konstruierte und damit nur trennende Selbsteingrenzung sei schon organische Formung. So zieht man sich in Kreisen, die eine tiefere Einigung der christlichen Gruppen erstreben, auf die Mahnung zurück, das Trennende zurückzustellen — in der Hoffnung, daß inzwischen das Wunder jener strömenden Ausgießung geschehe — oder daß die einzelnen Gruppen mit wachsender Verengerung ihres gesicherten Lebensraumes auch innerlich zur Bescheidung hinfinden würden.

Vielleicht läge eine Lösung gerade in entgegengesetzter Richtung, nämlich ins Erfülltere und Gegensätzliche hinein. Vielleicht ginge ein Weg durch die Einsicht hindurch, wie die christlichen Gruppen gerade auf Grund ihrer Unterschiede zusammengehören. Eine Gemeinschaft, die mit der Idee göttlicher Anwesenheit im Kultmysterium, göttlicher Anwesenheit in der mystischen Versenkung des Einzelnen, göttlicher Anwesenheit in einer objektiv und überindividuell heiligen Hierarchie durchaus schließlich auf dem «Religiösen» steht, braucht unbedingt die Ergänzung durch eine andere Gemeinschaft, die immer wieder gegen die Verörtlichung, Verzeitlichung, Verdinglichung des Göttlichen unbedingt protestiert und dieses in die Unendlichkeit hinausschiebt, bis es nur noch Gegenstand des Glaubens sein kann — ja daß dann wieder die umgekehrte Ergänzung nötig wird. Die bewußtere Form des Protestantismus bedeutet für den Menschen eine fast unerträgliche Ueberanstrengung in der Zumutung, immer nur zu *glauben*. Sie befin-

det sich in der Lage der Juden nach der Zerstörung *des* Tempels, welche alles religiöse Leben zum Warten machte, Gott zum Abwesenden und Schweigenden, Religion zu reiner Lehre und Moral, Gottesdienst zur Belehrung und «Verkündigung». Es ist vielsagend, daß zum Beispiel die französischen Protestanten ihre Kultstätte nicht «Kirche» nennen, daß die Reformatoren selbst nicht beanspruchten, «die» Kirche Christi zu bilden, daß *vor* der Neuorthodoxie der Begriff «Kirche» den Protestanten kaum noch über die Lippen wollte. Die Idee, daß etwa die Schweizer reformierte Orthodoxie «die» Kirche sei, eine halb göttliche, in sich heilige Wesenheit, deren Priester an diesen Eigenschaften durch ihre Bevollmächtigung gewissen Anteil haben — eine Idee, in die sich heute erhebliche Kreise unserer protestantischen Geistlichkeit krampfhaft einzufühlen streben —, diese Idee widerlegt sich schon als Stilwidrigkeit. Luthers eigentliche Tat ist nichts anderes als die Verweisung des einzelnen Menschen auf sein Gewissen als auf den Hort der Beziehung zu Gott und zu den Menschen. Die christliche «Kirche», stehe dies Wort an sich wofür immer, ist die katholische, welche die Einzigkeit und Allgemeinheit in Namen, Grundidee und Vergangenheit hat.

Um diese Allumfassung zu einer lebendigen, *dialektischen* zu machen (sie *war* dies ziemlich weithin im Mittelalter vor der Spaltung, trotz blutiger Ketzerprozesse, wenigstens in der esoterischen Theologie und Philosophie) — dazu ist allerdings die katholische Kirche bei weitem nicht in Form. Die Bestrebung ging hier seit der Kirchenspaltung darauf, alles dialektische Atmen unter den äußeren Formen zu verstarren, bis sie so dinghaft handhabbar, so einfach, inhaltsarm und selbstverständlich waren, daß kein Mißverständnis und Streit mehr entstehen konnte — aber auch kaum noch ein ideelles Leben. Die Angst vor allem lebendigen Umsatz innerhalb der Einheit, vor jeder kühneren und freiern Formulierung hat hier zu einem Zustand geführt, der dem geistigen Umsatz des Protestantismus alles in allem doch nachsteht, und das geistige Geschehen im Katholizismus immer wieder zur bloßen Reaktion auf die Aktion des Protestantismus machte. Nirgends eigentlich hat die katholische Kirche mehr die geistige Initiative. Anderseits trägt der Protestantismus schwer an der Negativität und Zerfahrenheit, welche sich aus dieser auch katholischerseits anerkannten Rolle eines geistigen Agent provocateur ergibt; und darin drückt sich auch das Versagen seines dialektischen Gegengliedes aus, des Haltes nämlich, den eine ihrer Idee gewachsene katholische Kirche auf verborgenen, aber wesenhaften Wegen ihm geben könnte. So muß es für den Protestantismus, soweit er über jenes providentielle Verhältnis zwischen Gegenwärtigkeit und Glauben etwas weiß, von höchstem eigenen Lebensinteresse sein, alle Bewe-

gungen im Katholizismus zu verfolgen, die auf eine Abstellung des Grundübelstandes hinzielen, auf Wiederherstellung größeren Vertrauens, Mutes und Willens zur Weite — mögen auch solche Versuche vorerst geringe Aussichten bieten.

Seit der Zerschmetterung des «Modernismus» zu Jahrhundertbeginn ist es von Reformbestrebungen im Katholizismus ruhig gewesen. Kurz vor dem letzten Kriege knüpfte die literarische Schilderhebung eines Kreises von rheinischen Geistlichen und Laien gegen einige in der Kirche herrschende Mißstände wieder an jene Männer an; und es wäre denkbar, daß, sobald das deutsche Geistesleben aus Kriegs- und Besetzungsbetäubung wieder allmählich ans Licht taucht, diese Initiativen neue Bedeutung gewinnen. Denn einerseits hat im Widerstand gegen die nationalsozialistischen Bedrückungen die Kirche sich in Verfügung über starke Lebenskräfte gezeigt; dies wird weithin das Gefühl erwecken, daß *alles* Ueberlieferte damit gerechtfertigt und doppelt festzuhalten sei. Anderseits ist Lebenskraft auch ein Prinzip des Wachstums — Wachstum aber ist nicht ohne Aenderung, Abstoßung des Abgestorbenen —, so möchte es sein, daß die Kräfte jenes Widerstandes sich gegen das bloß Beharrende mit erneuter Kritik wenden, die nicht mehr aus müder Skepsis, sondern aus Vertrauen in den lebendigen Geist kommt[1]. Es mag also ein ausgesprochenes Gegenwartsinteresse bieten, jene rheinischen Reformbestrebungen zu umreißen. Die Männer, welche sie darlegen, nennen sich nicht mit Namen, wovon sie eine vorurteilslosere Stellungnahme der Leser erhoffen. Es handelt sich zunächst um folgende Veröffentlichung: «Der Katholizismus — sein Stirb und Werde» (J. C. Hinrichs, Leipzig). Nachdem diese Aufsehen, Zustimmung und Widerspruch hervorgerufen hatte, ließen dieselben Verfasser eine zweite Schrift folgen: «Der Katholizismus der Zukunft» (Leopold Klotz, Leipzig).

An Kritik der Dogmen, Politik und Zustände der Kirche ist in den letzten Jahrhunderten ja Breites und Scharfes geliefert worden. Die hier erhobene Kritik unterscheidet sich nicht nur dadurch von Vorgängern, daß sie sich nicht aus der Kirche hinausdrängen lassen will, sondern sie ist sich auch der geistesgeschichtlichen Situation bewußt. Wir haben unvergleichlich tiefer als je eine Zeit erfahren, daß mit bloßem Abbau noch so überholter Symbole wenig getan ist. Da-

[1] Eine Bestätigung dieser Erwartung bietet jüngstens das aus der Widerstandsbewegung hervorgegangene Buch von Loys Masson, Pour une Eglise... (Editions des trois collines, Genève-Paris). Von einem leidenschaftlichen Bekenntnis zum Katholizismus aus übt es schärfste Kritik an der Kirche, inhaltlich allerdings ganz vorwiegend auf anderer Ebene, der ihres Verhältnisses zum Kommunismus. Infolgedessen soll später gesondert davon die Rede sein.

durch kommt meist nicht eine starke, selbstgenügsame Natur befreit zum Vorschein — sondern hier oft genug eine zwar erhaltungswürdige, doch in ihrer Nacktheit fast ohnmächtige religiöse Sehnsucht. Die Aufgabe besteht heute darin, alles zwar, was doch, in seiner Abgestorbenheit weithin durchschaut, das Leben nur noch einschnürt, zu beseitigen — dennoch aber «dem Volk die Religion zu erhalten» —, was zeitgemäßer Einsicht eben bedeutet, ihm auch den Zugang zum Reichtum konkreter Einkleidung zu ermöglichen. Das ist natürlich schwer, sobald einmal zwischen diese Einkleidungen und das von ihnen Versinnbildlichte die messerscharfe Frage nach Wirklichkeit oder Unwirklichkeit gestellt ist. Denn Dogmen und Historien mögen noch so poetisch-tiefsinnig von ewigen Wahrheiten sprechen — ist jene Frage einmal an sie gestellt, so muß sie beantwortet werden. Anderseits gibt es (wie in der Einleitung des ersten Bandes schön ausgeführt wird) eben doch eine Ueberzahl von Menschen, welche «sich zwar nach religiöser Bindung sehnt, aber keineswegs geneigt und in der Lage ist, die letzte Tiefe religiöser Erfahrung bei sich und im eigenen Leben zu vollziehen.» Für diese ist eine Religion mit starken, konkreten Formeln unerläßlich. Alles hängt daran, eine lebendige Form fester Konkretion wieder zu gewinnen.

Infolgedessen scheinen uns die Verfasser in ihrer Polemik gegen den katholischen «Intellektualismus» zu weit zu gehen. Mag die Eigenständigkeit der Religion noch so übereinstimmend von allen neueren Forschern angenommen sein, so braucht eben doch das breite Volk — ja, seien wir ehrlich, wir eigentlich alle, handgreifliche und unzersetzliche Beweisgründe, an die man sich auch da halten kann, wo alles Gefühl, alle zarte innere Erschlossenheit versagt. Allerdings genügt ja der Blick in eine katholische Dogmatik, um zu sehen, daß diese unentbehrliche intellektuelle Grundlage, da übertrieben, gleichzeitig zu sehr vereinfacht und zu sehr kompliziert wird. Man denke an die unendlichen Klassifikationen und Dosierungen der Gnade, oder an die schwer erträglichen, Bücher füllenden Reflexionen über die Hostie und ihre Schicksale in- und außerhalb des menschlichen Körpers. Alle diese weitausgesponnenen Folgerungen beruhen auf den Denkformen des Aristoteles, und mit Recht beklagen sich unsere Verfasser darüber, daß diese nach ihrer Unmittelbarkeit veralteten Philosopheme nun in das verpflichtende Dogma eingegangen sind. Was die vernunftmäßige Grundlegung des Glaubens weiter bedenklich macht, ist, daß, nachdem sie erarbeitet ist, vom Glauben her der Vernunft enge Fesselung angelegt wird. Zwar ist heute dem Gewissen des Einzelnen ein viel größerer Spielraum eingeräumt als früher, aber dies geschieht fast nur theoretisch, praktisch bleibt es allzuweithin bei dem alten autoritären Zwang. So zeigt auch die neuere Glaubensphilo-

sophie (Przywara, Adam, Guardini) eine bedeutende Modernität der Ausdrucksweise; aber was dahinter steckt, ist das bewegungslos im Mittellalter stehengebliebene System, und die Bewegung wird oft nur durch ein Auf-der-Stelle-Treten vorgetäuscht. Konnte es doch geschehen, daß ein Universitätsprofessor sein Buch mit der Bemerkung empfahl, es enthalte keinen neuen Gedanken, sondern sei ganz den bewährten Autoren entnommen.

Im Zusammenhang damit steht die Unterbindung der katholischen Selbstkritik, soweit sie über periphere Dinge hinausgeht, die unselige Zurückstellung von Unzurückstellbarem hinter die Propaganda. Es wird immer nur die *Idee* der Kirche in ihrer Schönheit betrachtet, nie ihre Einzel*wirklichkeit*. Deren besonders in der Geschichte recht grell zutage liegende Schäden werden mit einer stereotypen poetischen Wendung abgetan — entweder etwa von dem Staub, der die Füße der Braut Christi beschmutzt hat, als sie durch die Welt wanderte, oder von den Runzeln im versorgten Antlitz der Mutter. Ebenso wird zugegeben, daß die Menschen in der Kirche versagt hätten — nie aber die Kirche. «Man merkt nicht», bemerken unsere Autoren vielleicht allzu trocken dazu, «daß dies etwa gleichbedeutend ist, wie wenn der Förster sagen würde: Die Tannen dieses Waldes sind zwar größtenteils krank, aber der Wald als solcher ist durchwegs gesund!» Darüber flüchten oft gerade die besten Katholiken in den Gedanken der unsichtbaren Kirche, der (nach katholischer Lehre) zwar unentbehrlich ist, aber niemals den Glauben an die sichtbare Kirche ersetzen kann. — Die «katholische Mitte», welche neuerdings gerne, teilweise sicherlich zu Recht, dem protestantischen Schwanken zwischen den Extremen gegenübergestellt wird, ist bedroht von einer entscheidungslosen Kompromißgesinnung, die sich geistig nicht exponieren will.

Einen gewissen Raum nimmt natürlich auch die brennende Zölibatsfrage ein. Der betreffende Verfasser begnügt sich zunächst damit, zu verlangen, es müsse dem geweihten Priester, der zu der Ueberzeugung kommt, daß er diese Anforderung nicht zu erfüllen geeignet ist, ohne Exkommunikation der Rückweg in die Welt offen sein. Aber schon dem steht ja die formelle Entscheidung des Trienter Konzils entgegen, das jeden verflucht, der so etwas verlangt. Denn, so heißt die Begründung dort, Gott wird die Gabe der Keuschheit dem, der recht darum bittet, nicht verweigern, und er läßt uns nicht über unser Vermögen versucht werden. Mit solchen Postulaten könnte man jede willkürliche, den Sachverhalt mißachtende Menschensatzung rechtfertigen. In der Tat ist ja der Zwangszölibat der Priester in der Kirche keineswegs ursprünglich. Das erste Jahrtausend kannte ihn nicht; sicherlich war dies nicht die wenigst hochgespannte Zeit der Kirche. Erst Gregor VII. hat ihn durchgeführt, und zwar, worüber heute

wohl ziemlich Einhelligkeit herrscht, im tieferen nicht aus «moralischen» Erwägungen, sondern weil er den unbestreitbar großartigen Plan einer abendländischen Theokratie hegte; hierzu brauchte er einen Stoßtrupp von bindungslosen, der Kirche restlos zur Verfügung stehenden Untergebenen. Zu welchen Zuständen dieser Umschwung seither geführt hat, darüber braucht man kaum noch ein Wort zu verlieren. Fr. Heiler, der bekannte exkommunizierte, sich aber trotzdem noch als katholisch bezeichnende Unionstheologe, schreibt darüber: «Die Geschichte der erzwungenen Ehelosigkeit der Priester gehört zu den dunkelsten Gebieten der Geschichte der römischen Kirche. Wieviel Gemeinheit und Unzucht, Unwahrhaftigkeit und Unnatur, Perversität und Melancholie, Gewissensnot und Seelenkampf hinter der glänzenden Außenseite der priesterlichen Ehelosigkeit sich birgt, vermag kein Außenstehender zu ermessen. Aber wer einen Blick in die Hintergründe priesterlichen Lebens tut, dem krampft sich das Herz zusammen.» Heiler fährt dann fort: « . . . daß aller Jammer und alle Not, die dieses Kirchengesetz über einzelne Menschen gebracht hat, und aller Schaden, den seine Mißachtung der Kirche zugefügt hat, nicht aufzukommen vermögen gegenüber den ungeheuren Erfolgen, welche die Kirche durch diese Institution errungen hat.» Diese Erfolge dürften mehr auf dem Gebiete der äußeren Organisation liegen. Denn wenn man die Erfolge im Gebiete des Menschlichen anschaut, so gewahrt man allzuoft unter den Edleren nicht jenen über alles Spießbürgerliche erhabenen Heroismus, den die kirchlichen Verteidiger dieser Einrichtung damit züchten wollen, sondern freudelose, zerquälte, verkümmerte Menschen, deren Kraft für keine objektive Aufgabe frei und deren Geist verwelkt ist. Oft auch wird das gesamte Triebleben dämonisch in den *Machtwillen* hinein abgedrängt. (Ist aber die Kirche göttlich, so sollte man doppelt sie *anheimzustellen* wissen.) Damit ist nicht geleugnet, daß es echte Berufungen zur Enthaltsamkeit gibt, und den höchsten mystischen Typen hat der Protestantismus kaum etwas an die Seite zu stellen. Diese Typen haben natürlich starke Massenwirkung; die Menge der Kleriker, die aus Dürre, leidensvollem Willenskrampf oder gar nicht dem Trieb widerstehen, bleiben dagegen in ihrer persönlichen Wirkung deutlich hinter dem durchschnittlichen protestantischen Pfarrer zurück. Jene Berufungen sind eben überaus selten, und strenge Ausscheidung des Heeres der zu anderem Berufenen würde gerade ermöglichen, die fast abgerissene Ueberlieferung klösterlicher Mystik besser zu pflegen, ohne die der Zölibat gar nicht innerlich durchzuführen ist. Die reine Askese durch Arbeit oder dauernde Wiederholung sakraler Texte genügt nicht. Ueber alle diese Dinge kann es ja kaum zwei Meinungen geben, sobald man sie überhaupt ins Auge fassen *will*. Und welcher Priester-

kandidat oder Novize überblickt die Unerbittlichkeit dieser Zusammenhänge in dem unreifen Alter, in dem hier *praktisch* die unwiderruflichen Entscheidungen fallen?

Den angedeuteten Punkten wird noch eine Reihe weiterer, zum Teil schon alter Forderungen angefügt: Liturgie in der Muttersprache (hier gäbe es wohl ein Für und ein Wider), Ausdehnung des Predigtwesens (obschon mit Recht keineswegs beinahe zur Ausschließlichkeit wie im Protestantismus), Verbreitung der Bibel im Volk (wobei jedoch das Alte Testament in Auswahl dargeboten werden soll). Der bisherigen Lage in Deutschland entsprechend, wird ein Abschnitt dem Thema «Volkstum und Nation in katholischer Schau» gewidmet. Dabei wird die protestantische Position abgelehnt und der heutigen Einflußfülle der dialektischen Theologie weitgehend die Verantwortung für die völkischen Glaubensbewegungen zugeschoben. Es wird wieder Heiler zitiert: «Die dialektische Theologie hatte dem schlichten evangelischen Christen aus dem Volk Steine statt Brot gegeben, sie hatte nur den ‚fremden', unendlich fernen Gott gepredigt. Kein Wunder, daß die nach dem nahen Gott hungernden Menschen sich einen Götzen schufen im Volkstum, im Blut und in der Rasse. Auf die Hypertrophie der Gnade folgte die Hypertrophie der Natur, auf die Ueberspitzung des Gegensatzes von Sünde und Gnade folgte die Beseitigung dieses Gegensatzes und auf die Entgottung der Natur ihre Vergottung». — Unsere Bücher kommen dann zu beachtlichen religiösen Formulierungen betreff Volk und Staat. Sie wissen gegen die Vergottung des Staates gerade diejenigen Autoren ins Feld zu stellen, die sonst von der Gegenseite beansprucht werden, so Nietzsche, Lagarde, ja selbst Adolf Hitler. Und dann fällt der *allerseits* beherzigenswerte Satz: «Alle Selbstüberhebung eines Volkstums verfällt der Strafe. Gott kann auch eine bisher verachtete Rasse zu seinem Willensvollstrecker machen».

Die beiden Bücher[2] (welche nur stellenweise zu theologisch, zu wenig unmittelbar gehalten sind) bilden den Exponenten einer Bewegung, der gerade, wer die Kirche für durchaus unentbehrlich hält, Erfolg wünschen möchte. Schließen wir mit einem Worte, dessen Bedenkung weitgehend auch dem Protestantismus zu empfehlen ist: «Weil man jahrhundertelang die Ruhe, den faulen Frieden und die erzwungene Einheit mehr liebte als das Kreuz der Wahrhaftigkeit und des ehrlichen Kampfes, weil man fortwährend die Erbauung auf Kosten der Wahrheit erkaufte, sind wir heute in der unangenehmen Lage, die Wahrheit auf Kosten unendlichen Aergernisses, schwerster Konflikte und schmerzlichster Opfer zurückkaufen zu müssen».

[2] Sie sind auf der Zürcher Zentralbibliothek vorhanden.